

Memorandum 2014

Grundzüge einer Europäischen Wissenschaftsbildung¹

Wissenschaftliches Wissen entsteht wesentlich aus einem gemeinsamen Ringen um Erkenntnis; sein Korrektiv ist die Kritik. Dies gilt für die stärker verstehend verfahrenen Wissenschaften ebenso wie für die am positivistischen Theoriekonzept oder am praktischen Erfolg orientierten Wissenschaften, und zwar unabhängig davon, wie schmal oder breit die Grundlage ihres kanonisierten Wissens ist. Dabei erweist sich sprachliches Handeln als nicht hintergebar. Auch in Wissenschaften, die sich scheinbar sprachunabhängiger Erkenntnismittel bedienen, etwa mathematischer Kalküle oder bildgebender Verfahren, zeigt sich spätestens dort, wo Hypothesen zu formulieren, Befunde zu deuten oder neue Auffassungen gegen bestehende durchzusetzen sind, die Sprachgebundenheit und Sprachabhängigkeit des wissenschaftlichen Kerngeschäfts.

Universitäten stellen die Vermittlung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft für die je nächste Generation sicher. Als Institutionen der Lehre *und* der Forschung ist es den Universitäten daher aufgegeben, Studierenden nicht nur Forschungswissen weiterzugeben, sondern sie auch an jene methodisch besondere Qualität wissenschaftlichen Wissens heranzuführen. Dies ist das Ziel aller Hochschulkommunikation als konkreter Wissenschaftsbildung.

In Europa haben sich in einem langen historischen Prozess verschiedene Wissenschaftskulturen mit eigenen Wissenschaftssprachen herausgebildet – als Ergebnis eines aufgeklärten und demokratischen Wissenschaftsverständnisses. Wie diese Wissenschaftssprachen als Erkenntnisinstrumente differieren, so differieren die Verfahren, mit denen um Erkenntnis gerungen wird, und so differieren die lehrenden und lernenden Zugänge zum wissenschaftlichen Wissen selbst. Diese Differenzen sind kein Hindernis für die Wissenschaft. Im Gegenteil: Sie ermöglichen eine Multiperspektivität auf die Gegenstände und Entwicklungsaufgaben. Für die intelligente Innovation gesellschaftlicher Praxis, von der Europa lebt, ist diese Multiperspektivität ein wesentlicher Vorteil. Die Vielfalt begründet nämlich das gemeinsame Ziel, eine transnationale Positionierung Europas in der Welt zu sichern. Das mannigfaltige Wechselverhältnis universitärer Vermittlung und Gewinnung wissenschaftlichen Wissens ist im Rahmen einer Europäischen Wissenschaftsbildung der Garant der Innovation von morgen.

Im Kontext der Tagung „Europäische Wissenschaftsbildung. Deutsch-italienische Analysen und Perspektiven“, durchgeführt vom VW-Projekt *euroWiss* in Kooperation mit dem Italienzentrum der FU Berlin (7.–8.3.2014), entstand dieses Memorandum. Auf der Basis breiter empirischer Analysen von Hochschulkommunikation in Deutschland und Italien möchten wir an die Tutzingener Erklärung² zur Rolle des Deutschen als Wissenschaftssprache im Kontext der Europäischen Mehrsprachigkeit (2012) anknüpfen, die Empfehlungen der HRK zur „Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen“ (2011) aufgreifen und folgende Konsequenzen und Ziele für eine *Europäische Wissenschaftsbildung* formulieren:

- 1) Das *Innovationspotenzial* einer Europäischen Wissenschaftsbildung besteht in der reflektierten Beförderung ihrer *Mannigfaltigkeit an Vermittlungskulturen* wissenschaftlichen Wissens und Vielfalt von Wissenschaftssprachen bei grundlegender Einheitlichkeit im kritikbasierten Wissenschaftskonzept, wie es seit der Europäischen Aufklärung über die Fakultäten hinweg prägend wirkt.
- 2) Europäische Wissenschaftsbildung bedarf der erkenntnisstiftenden Funktion verschiedener Europäischer Wissenschaftssprachen, um den wissenschaftlichen Streit, die „Eristik“, im sprachlich vermittelten Denken lernend erfahrbar zu machen. Im Wechselverhältnis zu einer solchen *Europäischen Bildungs-Mehrsprachigkeit* kann sich die Vermittlung eines jeweiligen Forschungsstandes in die außereuropäische Wissenschaftsgemeinschaft hinein einiger weniger, wiederum weltweit praktizierter, Wissenschaftssprachen bedienen.
- 3) *Wissenschaftlicher Streit benötigt* einen Ort in der Wissenschaft ebenso wie in der vielfältigen Wissenschaftsbildung. Dies erfordert einen Ausbau statt eines Rückbaus der *Einheit von Forschung und Lehre* in europäischen Universitäten über die gesamte akademische Bildung hinweg. Diese wird frühestens durch den Master qualifiziert erreicht. Verlagert man wissenschaftliches Streiten um Erkenntnis

¹ Leicht veränderter Wiederabdruck des Originals aus Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 39, S. 189–192.

² Die „Erklärung von Teilnehmern des Kolloquiums“ findet sich in: Oberreuter, Heinrich et al. (Hg.) (2012): *Deutsch in der Wissenschaft*. München: Olzog. S. 274–277.

Memorandum

in außeruniversitäre Forschung oder verschiebt man es in Konkurrenzen des Wissenschaftsbetriebes während der Nachwuchspromovierung, dann verkümmert das vielfältige Problemlösungspotential der akademischen Intelligenz. Schließt man es zugunsten marktgerechter Ausbildung von Arbeitskräften praktisch kurz, droht die Wissenschaftsbildung in autoritativ-reproduktive Formen zurückzufallen.

- 4) Die *Europäischen Vermittlungskulturen* differieren im Modus und in der institutionellen Lokalisierung derjenigen kommunikativen Formen, in denen wissenschaftliche Erkenntnis sich als dynamischer und eristischer Prozess erweist. Der Blick in die Empirie der Hochschulkommunikation zeigt ein Miteinander oder ein Nacheinander von eher rhetorisch-argumentativ geprägten Wissensdarstellungen, die einen *rezeptiven* Mitvollzug verlangen, und von stärker diskursiv entwickelnder Lehrpraxis, die den Studierenden eine *produktive* verbale Beteiligung ermöglicht und abverlangt. Auch der Stellenwert von Mündlichkeit und Schriftlichkeit differiert erheblich, so dass sich die sprachlichen Strukturen von Diskurs und Text nicht nur kultur- und sprachspezifisch unterscheiden, sondern teilweise im Stil kreuzen. Primäres Gebot einer Europäischen Wissenschaftsbildung ist die *systematische Kenntnis dieser Mannigfaltigkeit im Wege einer Komparatistik* von Wissenschaftskulturen und Wissenschaftssprachen.
- 5) Entsprechende Forschungsergebnisse lassen sich in einem *innovativen Studium Fundamentale* verankern. Studierende wie Lehrende können über die Fakultäten und Disziplinen hinweg daraus Anregung beziehen, die Mobilität beider Gruppen institutioneller Akteure würde optimiert. Flankierend erfordert dies – etwa im Zuge von ERASMUS-Programmen – ein integrales, *linguistisch beratenes Sprachangebot in den Europäischen Wissenschaftssprachen* an den Europäischen Universitäten. Eine institutionell verankerte Europäische Bildungs-Mehrsprachigkeit wirkt einem andernfalls drohenden Austausch auf simpelstem Niveau entgegen.
- 6) Aus der Komparatistik der Wissenschaftskulturen lassen sich Bewertungskriterien für eine Europäische Wissenschaftsbildung ableiten. So scheint die *Differenzierung von Veranstaltungstypen* wie Vorlesung, Seminar und Übung sowie Kolloquium für die Bildung einer kritischen und inventiven akademischen Nachwuchsgeneration günstiger zu sein als eine dominierende oder gar alleinige Konzentration auf Veranstaltungen des rein lehrenden Darstellens. Umgekehrt bedarf die Einübung in wissenschaftliches Streiten eines bestimmten Maßes an Kenntnis und Verständnis, so dass auch eine einzig auf Seminare konzentrierte Wissenschaftsbildung nicht anzuraten ist. Digital unterstützte Vermittlungsformen können dies ergänzen, nicht jedoch ersetzen.
- 7) Die mit der Modularisierung verknüpfte Curricularisierung von Studiengängen führt zu einer Konzentration auf gesichertes und als solches zu transferierendes Wissen. Doch wo Universität zur Schule wird, ist die Wissenschaft schon entflohen. Die Umsetzungen der *Bologna-Reformen* sind für eine Europäische Wissenschaftsbildung, die sich einem eristischen Wissenschaftskonzept verpflichtet weiß, *kontraproduktiv und rückwärtsgerichtet*. Die Europäische Wissenschaftsbildung braucht eine *mehrsprachige Forschungs-und-Lehr-Universität mit Zentren für die Komparatistik von Wissenschaftskommunikation*.

Als Memorandum verabschiedet von Teilnehmern der Tagung „Europäische Wissenschaftsbildung. Deutsch-italienische Analysen und Perspektiven“, am 7.-8. März 2014 an der FU Berlin, durchgeführt vom VW-Projekt *euroWiss* in Kooperation mit dem Italienzentrum der FU Berlin

V.i.S.d.P. Prof. Dr. Angelika Redder